

Jean-Claude Escaffit  
Moiz Rasiwala

Die Geschichte von  
**Taizé**

EDITION TAIZÉ



**HERDER**

### *Die Autoren*

*Jean-Claude Escaffit* war Journalist bei der französischen katholischen Wochenzeitschrift „La Vie“. Er begleitet das Leben der Communauté von Taizé seit Jahrzehnten.

*Moïz Rasiwala* arbeitete in Taizé bei der Vorbereitung des „Konzils der Jugend“ mit. Er ist heute Seelsorger in Südfrankreich.

Titel der Originalausgabe:

Histoire de Taizé

© Éditions du Seuil, 2008



Übersetzung: Max Söller

Neuausgabe 2018

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2009

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: akg-images/Philippe Lissac/Godong

Bilder im Innenteil: S. 45, 219, 220 © Sabine Leutenegger, CH-Wil;  
alle anderen Archiv Herder /privat /Taizé

Satz: Weiß-Freiburg GmbH – Graphik & Buchgestaltung

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38016-7

ISBN E-Book 978-3-451-81305-4

# Inhalt

Einleitung   Brückenbauer.....	7
1   Roger: Ein grenzüberschreitendes Erbe.....	13
2   An den Quellen neuen mönchischen Lebens .....	25
3   Die ersten Schritte der Communauté (1944–1952) .....	39
4   Versöhnung und ökumenische Offenheit (1953–1962) .....	55
5   Zweites Vatikanum: Wende in der Geschichte (1962–1965) .....	69
6   Ende der sechziger Jahre: Nach allen Richtungen offen.....	87
7   Die Kehrseite der Aufgeschlossenheit .....	103
8   Die ersten großen Jugendtreffen (1965–1975) .....	117
9   Taizé: Nicht mehr nur ein Dorf .....	133

10   Brücken in Richtung Osten (1970–1989) .....	145
11   Weltweite Anerkennung.....	161
12   Größere Gelassenheit (1986–2000) .....	171
13   Eine Frische, die nicht vergeht.....	187
14   Eine Brücke zur Welt des Nichtglaubens .....	203
15   Gestaltete Einheit.....	211
Ausklang   Brückenbauer .....	225
Chronologischer Überblick.....	229
Detailliertes Inhaltsverzeichnis.....	237

**Einleitung**

---

Brückenbauer

---

Was konnte einen 25-Jährigen im Sommer 1940 dazu verleiten, mit dem Fahrrad die Grenze seiner ruhigen Schweizer Heimat zu überqueren? Warum strampelte er mitten in einem aufgewühlten Europa mit so viel Eifer in das besetzte, geteilte Frankreich hinein? Er wollte in Burgund ein Haus erwerben, das gleich neben der Demarkationslinie lag. Wie seltsam!

Noch seltsamer: Der junge Mann ist ein zukünftiger Schweizer Pfarrer, der eine monastisch geprägte Gemeinschaft von Brüdern in eine antiklerikal gestimmte Gegend einpflanzen will, an der Grenze seines Landes und vor allem der Tradition seiner reformierten Kirche. Das wirft viele Fragen auf. Während des Krieges wird er Menschen helfen, aus der besetzten in die freie Zone Frankreichs zu gelangen. Er wird sein ganzes Leben lang andere Menschen über die Grenzen von Völkern, Religionen, Kulturen und Generationen geleiten.

Und noch erstaunlicher ist es, dass hier Jahre später eine Handvoll schwer einzuordnender Brüder einer stets wachsenden bunten Menge Jugendlicher begegnet. Gibt es in Frankreich und in Europa einen anderen Ort, der beständig so viele Jugendliche aus allen Ländern und jeglicher Herkunft anzieht? Die Generationen wechseln, aber die Bilder gleichen sich: Bilder einer fröhlichen, lebhaften Jugend, die sich auf dem Hügel mit einem christlichen Sprachengewirr verständigt und zu einer beeindruckenden Stille findet, sobald die Glocken zum Gebet rufen. Wovon träumen heute die Kinder und Enkel der Pioniere der vierziger Jahre? Sie hängen mit derselben Treue an diesem geisterfüllten Ort, gehen in

der geheimnisvollen Spur einer reichen und bewegten Geschichte weiter.

Von Anfang an ist Taizé ein Ort, an dem Menschen Halt machen. Es hat eine Randlage. Unsere Kinder, die zu einem Aufenthalt dort waren, haben sich nicht geirrt: Nach Taizé zu fahren heißt für alle, auch für Franzosen, ins Ausland zu kommen – in ein Gebiet, in dem alle möglichen Sprachen gesprochen werden. Sie erzählen recht frisch über dieses schwer zu fassende Anderswo, an dem man sich zuhause fühlt und doch den Eindruck hat, in der Fremde zu sein. Selbst Französisch, gemeinsame Sprache der Brüder der Communauté, wird dort mit einem besonderen Akzent gesprochen, mit helvetischem Unterton.

Taizé liegt an sämtlichen Grenzen. Zunächst geographisch, unweit der Schweiz, etwas weiter von Italien und Deutschland entfernt. Die topographische Lage des Dorfes mit ein paar Dutzend Einwohnern hat sein Geschick geprägt. Es ist bestimmt kein Zufall, dass Roger Schutz-Marsauche sich ganz bewusst in dieser Gemeinde im Departement Saône-et-Loire niedergelassen hat, zehn Kilometer entfernt von der Benediktinerabtei Cluny.

Die Berufung von Taizé wie die ihres Gründers, der sich Frère Roger nannte, bestand und besteht darin, an Grenzen zu stehen, sie zu überschreiten, zu überbrücken. Zwischen Nationen, Konfessionen, Kulturen und Generationen, zwischen Nord und Süd, Ost und West ... mit dem Risiko, manchmal nicht verstanden zu werden. Die französische Philosophin Marguerite Lena

merkt zu recht an: „Roger, der Hinüberbringer“ teilte mit einem 1996 in Westalgerien ermordeten Bischof, der sich dem christlich-islamischen Dialog verschrieben hatte, die Überzeugung, dass ein Christ auf den Bruchlinien der Welt zu stehen habe. Neun Jahre später ereilte den Apostel der Versöhnung in Taizé dasselbe tragische Geschick wie den Bischof: Am 16. August 2005 brach er während des Abendgebets unter den Messerstichen einer geisteskranken Frau aus Rumänien zusammen. Eben war ein Lobpsalm angestimmt worden, gleich darauf wurden die Seligpreisungen verlesen.

Menschen und Ideen miteinander zu versöhnen, Brücken zu bauen und dabei ein Zeichen des Widerspruchs zu sein, darin besteht die Berufung dieser ökumenischen Gemeinschaft von Brüdern. Eine Berufung, die Roger schon in jungen Jahren intuitiv ahnte. Sie spricht auch aus den widersprüchlichen Begriffen, die er in seinen Schriften zu verbinden pflegte: Kampf und Kontemplation, die Gewalt der Friedfertigen, die Dynamik des Vorläufigen, der Aufbruch ins Ungeahnte, Verwurzelung und universale Offenheit, Einmütigkeit und Pluralismus.

Die dialektische Berufung von Taizé scheint bereits in der Familiengeschichte ihres Gründers auf. Oft kommt er auf seine Großmutter zu sprechen, die am Ursprung seiner ganz eigenen Vorstellung von Versöhnung steht. Aber auch an den Bruchstellen der Geschichte, am erstaunlichen Unverständnis angesichts mancher Vorfälle, an prägenden Begegnungen wie am intellektuellen Umfeld des jungen Pfarrers, der drei Päpsten zum Freund wurde, verstärkt sich die Intuition.



Wir werden versuchen, sie in diesem Buch aufzuschlüsseln. Freilich erhebt es nicht den Anspruch, eine erschöpfende Geschichte dieser so besonderen Gemeinschaft von etwa hundert Brüdern aus dreißig Nationen zu schreiben, welche die religiösen Wegmarken der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachhaltig verschoben hat. Es geht eher darum, ihre Rolle in der Zeitgeschichte zu begreifen und die großen Etappen ihres Weges nachzuzeichnen. Jedes Kapitel beleuchtet ein Jahrzehnt – oder zumindest einige Jahre – und stellt eine Intuition, eine Entscheidung sowie ein Bündel von Ereignissen heraus, die nicht nur den betroffenen Zeitabschnitt prägen, sondern für die Zukunft, den Einfluss und die Ausstrahlung der „Brückenbauer-Mönche“ entscheidend wurden.



1

Roger: Ein grenz-  
überschreitendes Erbe

Eines Tages im Jahre 1920 macht Roger Schutz-Marsauche zusammen mit seinen sieben Schwestern (er war der Jüngste von neun Geschwistern) einen Ausflug. Sie überqueren mit dem Schiff den Neuenburger See und gelangen in den Kanton Fribourg, eine traditionell katholische Schweizer Gegend. Der Fünfjährige betritt zum ersten Mal in seinem Leben eine katholische Kirche und ist beeindruckt: „Darin war es schon ganz dämmerig. Das Licht vor dem Tabernakel, das zugleich das Bild der Gottesmutter beleuchtete, ist mir als unverrückbares Bild im Gedächtnis geblieben“, notiert er Jahrzehnte später in sein Tagebuch „Ein Fest ohne Ende“. Man kann sich ausmalen, mit welchem Staunen der kleine Protestant, der die Kargheit seiner reformierten Dorfkirche im Schweizer Jura gewohnt war, die „geheimnisvolle“ Atmosphäre einer katholischen Kirche entdeckte.

Zu dieser Zeit wissen die verschiedenen Konfessionen kaum etwas voneinander. Wenn es mit den Eltern zum Sonntagsgottesdienst geht, versteht das Kind nicht, warum auf der gegenüberliegenden Straßenseite andere Christen zu ihrem Gottesdienst in die entgegengesetzte Richtung laufen. Einige Jahre später wiederholt sich die im Kanton Fribourg gemachte Erfahrung. Während eines Besuches bei seinem Onkel in Besançon steht Roger eines Sonntags zur Frühmesse auf. Nach seiner Rückkehr wagt er der Familie nicht zu sagen, wo er war.

Die Familie Schutz-Marsauche: Roger, der jüngste, steht vor seiner Mutter.



### *Mutter, Vater ... und Großmutter*

Sein Vater Charles ist ein Pfarrer, der emsig die Bibel studiert, seine Mutter außerordentlich aufgeschlossen für die verschiedenen geistlichen Strömungen im Protestantismus. Der Glaube der Mutter und ihre Großzügigkeit wecken beim Sohn aufrichtige Verehrung. Als er zwölf Jahre alt ist, zieht die Familie um, weil Charles Schutz die Kirchengemeinde wechselt. Für die weitere Schulausbildung müssen die Eltern Roger bei einer Familie in Pension geben. Sie entscheiden sich für eine wenig begüterte Witwe. Dass sie katholisch ist, fällt für sie nicht ins Gewicht. Die langen Gespräche mit Madame Bioley-Delacoste und ihr tiefer Glaube werden den jungen Roger fürs Leben prägen.

Ebenso bewundert er auch seine Großmutter mütterlicherseits, Marie-Louise Marsauche, eine unerhört

aufgeschlossene Frau. Oft kommt er später auf sie zu sprechen. Während des Ersten Weltkriegs hatte sie in Nordfrankreich Flüchtlinge beherbergt. Unter dem Schock des verabscheuungswürdigen Konflikts zwischen christlich geprägten Völkern geht sie 1918 zum Gebet in eine katholische Kirche, um ein Zeichen der Versöhnung zu setzen. Über seine weitsichtige Großmutter schreibt Frère Roger später in sein Tagebuch „Blühen wird deine Wüste“: „Es war das Wunder ihres Lebens, dass sie, als sie in sich selbst die Glaubensströmung ihres Ursprungs mit dem katholischen Glauben versöhnte, Wege fand, ihrer Familie gegenüber kein Symbol der Ablehnung zu sein (...) die Intuition meiner Großmutter muss mir von Kindheit an eine katholische Seele gegeben haben.“

### *Der Einfluss von Port-Royal*

Bei den Schutz wurde oft im Kreis der Familie laut vorgelesen. Während der Sommerferien rief Rogers Mutter die Kinder zusammen und las ihnen die Geschichte von Angélique Arnauld vor, der Äbtissin von Port-Royal-des-Champs, die das Leben in ihrem Kloster reformiert hatte. Der Bericht über diese katholische Gemeinschaft im Frankreich des 17. Jahrhunderts, der auch der Literat und Philosoph Blaise Pascal nahe stand, berührte Roger tief. „Wenn einige wenige Frauen, die auf eine gemeinsame Berufung eine klare Antwort gaben und ihr Leben um Christi willen hingaben, das Evangelium so stark



ausstrahlen konnten, warum sollte dies nicht auch einigen Männern möglich sein, die sich in einer Gemeinschaft vereinen?“, fragte er sich mit etwa 16 Jahren.

Rogers Jugend verläuft nicht ganz so unbeschwert, wie er es 1974 einem Journalisten gegenüber äußerte. Sein Vater ist anspruchsvoll und streng. An einem Tag im Winter 1931

Roger, fünf Jahre alt, mit einer Tante und seiner Schwester Geneviève

erkältet sich Roger schwer. Eine Lungentuberkulose hindert ihn daran, die Schulausbildung geregelt fortzusetzen und sich auf das Abitur vorzubereiten. Unter den Anweisungen eines Vaters, der ihn für nicht besonders begabt hält, ist er gezwungen, zuhause zu lernen. Dann führt ein Rückfall zu düsteren Prognosen. Seine Eltern schlagen den ärztlichen Rat aus, ihn in ein Sanatorium in den Bergen zu bringen. Eine Zeit der Ungewissheit und vieler Fragen, die für seine Berufung entscheidend wird: „Die Jahre der Krankheit ließen mich begreifen, dass die Quelle des Glücks weder in aufsehenerregenden Gaben noch in mühelosem Gelingen liegt, sondern in der schlichten Hingabe, ja, der ganz schlichten Selbsthingabe, um die anderen mit Herzengüte zu verstehen.

Allmählich verstand ich, dass selbst aus einer beeinträchtigten Kindheit oder Jugend frische Kräfte erwachsen können“, notiert er in seinen letzten Lebensjahren im Buch „Gott kann nur lieben“.

*„Du wirst Pfarrer, mein Sohn“*

Auf langen, einsamen Spaziergängen über Land stößt er sich an einem unüberwindlichen Widerspruch: Warum sind die Christen, die sich alle auf einen Gott der Liebe berufen, so gespalten, so aufgebracht gegeneinander? Allmählich kommt er zu der Gewissheit, dass es ein Zeichen der Versöhnung sein könnte, zusammen mit Männern, die ihr ganzes Leben einsetzen, eine Communauté ins Leben zu rufen. Nachdem er von seiner Krankheit